

Dr. Christian Schwarz-Schilling (50) und Frau Marie-Luise, geb. Jonen, 4. 3. 1960.

Cyrus Altabay hat als Knabe mit seinem älteren Bruder mehrere Jahre im Schülerheim (Haus Zähringen) gelebt und die Arndt-Schule besucht (bis 1942). Er ist ein Verwandter des persischen Königshauses. Im April 1960 hat er den Berliner Literaturpreis „Junge Generation“ erhalten für seine Gedichtbände „Einige Schatten“ und „An- und Abflüge“.

Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen:

Dr. Dieter Bachhaus: „Beobachtungen über das Freileben von Lelwel-Kuhantilopen“ (Zeitschrift für Säugetierkunde), „Experimentelle Untersuchungen über die Sehschärfe und das Farbsehen einiger Huftiere“ (Zeitschrift für Tierpsychologie) und andere Sonderdrucke.

Dr. rer. pol. Wolf-Dietrich v. Erdmannsdorff (44): Entwicklungsland Äthiopien. Eine wirtschaftswissenschaftliche Studie. Bonn 1958.

Dr. rer. pol. Peter Seyde (40): Internationale Sozialpolitik. Heidelberg 1960. — Außerdem noch fünf Beiträge aus Zeitschriften.

Dr.-Ing. Wolfgang Lühr (43): Untersuchungen an Schwingungskreisen mit Ferroresonanz. Diff. der TU Berlin-Charlottenburg, Berlin 1960.

Dipl.-Kaufmann Fritz-Reinhard Stroschein (49): Die Bedeutung inkonsistenter Angaben der Auskunftspersonen bei Befragungen für die Brauchbarkeit der Untersuchungsergebnisse (Inconsistency-Probleme). Diplomarbeit TU Berlin 1958.

Die neue „Stammrolle“ scheint in ihren Angaben fabelhaft richtig zu sein, denn bis jetzt sind erst vier Mitteilungen über Berichtigungen eingetroffen. Aber unsere Kartei möchte gern weitere Rippenstöße erhalten.

Zum Schluß das leidige Geld: Unser Kassensführer bittet um Überweisung der gezeichneten Jahresbeiträge bis spätestens 15. November.

* * *

Inhaltsverzeichnis

1. „In Schönschrift“	S. 1
2. Was in der Schule seit Weihnachten geschah	S. 2
3. Arndt-Tag der Schule	S. 4
4. Abiturienten-Entlassungsfeier	S. 6
5. Eine Klassenfahrt im Spiegel der Presse (mit 4 Bildern)	S. 8
6. Protokoll der Jahresversammlung des Vereins	S. 13
7. „Es reißt nicht ab“ ... (mit 4 Bildern)	S. 15
8. Alle Arndt-Kamellen	S. 17
9. Nachruf auf Gotthold Ritter	S. 21
10. Mitteilungen	S. 23

* * *

Mit herzlichem Dahlem-Gruß

Der Herausgeber.



Postcheckkonten: Dr. Curt Liebmann (Sonderkonto), Berlin-Dahlem, Nr. 462 60 Berlin-West
Freunde des Arndt-Gymnasiums, Berlin-Dahlem, Nr. 993 44 Berlin-West.
Manuskripte an den Herausgeber Direktor a. D. Dr. Wachsmuth, Königin-Luise-Straße 85.

„In Schönschrift . . .“

Kam da zu Neujahr mit der mancherlei Post eine Karte als Gruß und Gedenken, die schloß mit den Worten: „In Schönschrift Ihr alter dankbarer . . .“

„In Schönschrift“ und der sich dann anschließende Name des Schreibers regten im Leser sogleich einen ganzen Komplex von Empfindungen, Urteilen und Erinnerungen auf. Sie soll der Absender nun hören, zumal sie ihm damals in der Empfangsbestätigung auch schon angedroht worden sind, was ihn aber keineswegs eingeschüchtert hat. Vorweg sei auch bemerkt, daß sich die Schrift durchaus im Zustand der Leserlichkeit befand und einen vielbeschäftigten Facharzt, der er inzwischen längst geworden ist, zum Autor hatte.

Aber „in Schönschrift“? Nein, mein lieber Jochen, zu dem Prädikat der Selbstbescheinigung reichte der objektive Tatbestand denn doch bei weitem nicht aus. Und das bei dem Vertreter eines Berufes, dessen Ausübung mit dem Respektieren und Erfassen des Objektiven beginnt, der mithin einen geschulten Blick fürs Gegebene hat!

So lag denn hier wohl also eine späte Herausforderung eines verstockten Schreibfünders von einst vor. Alles Verdonnern in den „Schreibverein“, damit wenigstens noch Restbestände einer ordentlichen Schrift gerettet würden, hatte bei dem Primaner von vor fünfundsanzig Jahren nur bewirkt, daß er sich äußerlich das Leidliche an Handschrift abquälte, innerlich aber in ihre chaotische Unvorsorgfalt verliebt blieb. „In Schönschrift“ bedeutete dann jetzt also die Wiederholung der Absage des Jünglings durch den gereiften Mann.

Doch vielleicht verhielt es sich auch ganz anders. Nicht ein in Troshaltung erhärteter Schreibfunder, sondern ein Bußfertiger trat aus jener sprachlichen

Wendung hervor. Und was für eine Bußfertigkeit! Alten Datums war sie schon, stammte noch aus den Primanerjahren und lebte seitdem in der Mahnung fort: Man sollte doch versuchen, schön zu schreiben. Zwar blieb die Forderung meistens leer, die allgemeine Berufspraxis der Ärzte, Rezepte möglichst unleserlich zu schreiben, stabilisierte gegen sie sogar so etwas wie ein gutes Gewissen. Aber sie verstummte nie völlig, regte sich ähnlich unverwüßlich wie die Sehnsucht nach dem Guten, wie sehr auch das Schlechte den Tag beherrsche.

Beim Schreiben jener Neujahrskarte also brach wohl plötzlich ihre Triumphstunde an. So sei denn „In Schönschrift“, trotz einiger realer Abstriche, als ideelle Beteuerung begrüßt und mit Dank empfangen.

Wenn ich an der Schule vorbeigehe, blicke ich jetzt so oft nach den Fenstern hinauf, hinter denen unser Klassenraum lag — Turmzimmer hieß das Loch. Dann ist mir, als leuchte schräg über den Scheiben in Lichtbuchstaben auf „In Schönschrift“. So mancher Prachtige, Vielversprechende von Euch ist nicht mehr. Denn Ihr wart der Abi-Jahrgang 1935/36. Wa.

Was in der Schule seit Weihnachten geschah

Am 29. Januar jährte sich der 100. Todestag Ernst Moritz Arndts, des Namensgebers unserer Schule. Die Schulgemeinde versammelte sich zu einer Feierstunde, in deren Mittelpunkt die Gedenkrede des Primaners Reinhold Schlieben stand (Auszug aus dieser Rede s. S. 4). Er erhielt als Anerkennung die Ernst-Moritz-Arndt-Plakette, die von einem alten Arndter gestiftet worden war. Es ist ganz interessant, wie dieser Jugendliche zu seinem Interesse für Ernst Moritz Arndt gekommen ist: „Ich gehöre erstens zur Arndtschule, zweitens zur Ernst-Moritz-Arndt-Gemeinde in Zehlendorf und drittens zu einer Jugendgruppe, die auch diesen Namen trägt — da mußte ich mich doch darum kümmern, wer eigentlich dieser Mann ist.“ Unter dem Bild Arndts, das jetzt in der Halle des Erdgeschosses hängt, war vor der Feier von jungen und alten Arndtern Blumenschmuck aufgestellt worden.

Vom 7.—10. März fand die Reifeprüfung der vier 13. Klassen (je zwei des alt- und neu sprachlichen Zuges) statt. Am ersten Tag hatte der zuständige Oberschulrat Dr. Kropp den Vorsitz, an den anderen der Schulleiter. Von 75 Abiturienten haben 71 bestanden (davon 20 Mädchen), 8 wurden von der mündlichen Prüfung befreit (davon 3 Mädchen). Am 18. März wurden sie in einer Feierstunde entlassen; die Abschiedsrede hielt der Klassenlehrer der 13 n 2, Stud.-Rat Schröter (s. S. 6). Der Martin-Eduard-von-Simson-Preis wurde Dietlinde Roedler und Peter Merten verliehen. Die Alten Arndter hatten wieder Buchprämien als Anerkennung für die Mitarbeit in der Schulgemeinschaft gestiftet.

Am 14. März besuchte uns ein Alter Arndter, der jetzt in den USA lebt und sich gerade auf einer Deutschlandreise befand: Herr H. Steffen Peiser. Er diskutierte mit einer 12. Klasse über sein Fachgebiet (Physik) — eine wunderbare Anregung für alle Ehemaligen, die uns besuchen. Die junge Generation freut sich über jede Möglichkeit, ihren Gesichtskreis zu erweitern. Für Herrn Peiser aber war es auch ein besonderes Erlebnis, nach seiner Emigration die Schule und deren Schüler wiederzusehen; das habe ich aus seinen Briefen lesen können. Eine Probe mag es veranschaulichen: „Die freundschaftliche Aufnahme und mein Eindruck von einer einzig guten Schule sind unvergeßlich ... Darf

doch jeder Arndt-Schüler größten Stolz haben auf die deutsche Vergangenheit und den Wiederaufbau der letzten Jahre und das Aufwachsen der Wissenschaften, der Ehrfurcht und Freiheit.“

Der Musikabend am 16. März stand — wie schon immer in den letzten Jahren — im Zeichen des Abschieds von wertvollen Orchestermitgliedern, die noch einmal ihr Bestes gaben und so dem Abend wieder zu einem großen Erfolg verhalfen. Dadurch, daß alle Berliner Alten Arndter besonders eingeladen waren, war auch der Besucherkreis über die Elternschaft hinaus erfreulich groß.

Zu einer festen Einrichtung ist nun auch die Skifahrt nach Österreich geworden, die unter der bewährten Leitung der Herren Poppe und Witte vor den Osterferien vor sich ging.

Das neue Schuljahr begann am 1. April — also bereits vor den Osterferien. Wenn wir auch eine Klasse weniger geworden sind, ist die Schülerzahl durch den starken Zuwachs in den 7. Klassen ziemlich gleich geblieben (z. Z.: 500, davon 157 Mädchen). Dafür sind im Lehrerkollegium stärkere Veränderungen vor sich gegangen: Stud.-Rat Dr. Besig ist aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand getreten, Stud.-Ass. Riesner hat seine Stelle übernommen, Stud.-Rat Seyler ist z. Z. nicht mehr beschäftigt. Die Herren Dr. Hensel, Poppe, Dr. Siedentop und Zühlke sind zu Fachoberstudienräten ernannt worden; von ihnen ist Herr Zühlke zur Schadow-Schule als Oberstudienrat versetzt worden, von der wir Stud.-Rat Beblo übernommen haben.

Für die Schüler der 13 n 1 begann das Schuljahr mit einer besonderen Aufgabe: sie sollten für Berlin werben. Auf Aufforderung des Zehlendorfer Bürgermeisters Herrn Dr. Stiewe ging eine Gruppe unter Leitung von Stud.-Rat Dr. Laws für 3 Tage nach Wolfsburg, um im Rahmen einer Berlin-Woche mit einer Wolfsburger Klasse zu diskutieren. Über das Ergebnis berichtet am besten der Auszug aus der Wolfsburger Zeitung (s. S. 8). Nach den Ferien machte Stud.-Rat Schröter mit der gesamten Klasse eine Rundfahrt durch zehn Städte Niedersachsens. Es wurden dort die Schulen besucht, um ihnen durch ein gut vorbereitetes Programm ein richtiges Bild von Berlin zu geben. Wir hatten nämlich beim Besuch westdeutscher Klassen bei uns oft genug feststellen müssen, daß dieses Bild durchaus nicht so klar war, wie wir es uns wünschen. Diese Fahrt war mit besonderer Unterstützung des Ministeriums für gesamtdeutsche Fragen und des Senators für Volksbildung durchgeführt worden. Daß sie auch ein Erfolg war, mögen die Presseberichte beweisen.

Zum Schluß sei noch ein Ereignis erwähnt, das zwar von den meisten unbeachtet blieb, in seiner Art jedoch — meiner Meinung nach — einzigartig war: Das Treffen einer Klasse des Abiturientenjahrgangs 1927 am 23. April in Berlin. Mit ganz wenigen Ausnahmen waren alle da. Weiter unten berichten sie selbst darüber. Ich möchte jedoch nicht versäumen, ihnen im Namen der Schule noch einmal herzlich für diesen Entschluß zu danken, und alle anderen Jahrgänge auffordern, ihre Treffen ebenfalls in die alte vertraute Umgebung zu verlegen. Sie werden ebenso willkommen sein wie der Jahrgang 27. Bei dieser Gelegenheit sei noch einmal an den Dahlemer Tag im nächsten Jahr am 9. September erinnert, der hoffentlich viele Jahrgänge bei uns sehen wird.

In diesem Jahr kann das Sommersportfest nicht in gewohnter Weise stattfinden, da die Handwerker im Hause sind, um die Heizung zu erneuern. Doch haben wir dafür einen guten Ersatz: Der Verein der Freunde des Arndt-Gymnasiums hat großzügigerweise unserer bisher bootlosen Mädchenriege das erste Boot, einen Vierer, geschenkt. Es soll Anfang September getauft werden.

Zu dieser Bootstaupe, die mit einer Dampferfahrt und einer Kaffeetafel verbunden sein soll, lade ich schon heute alle Alten Arndter herzlich ein. Genaue Orts- und Zeitangaben folgen unmittelbar nach den Großen Ferien.

Pudella

Arndt-Tag der Schule

Zum 100. Todestag von Ernst Moritz Arndt

Unsere frühere Schule hat wohl nie einen solchen Tag gehabt. Der Name war da und enthielt keine Probleme. Sein historischer Träger besaß einen ehrenvollen Platz in den Geschichtsbüchern, wenn die Zeit von 1807—1848 zur Sprache kam. Auch die Lehrbücher brachten Gedichte von ihm oder gelegentlich einen Abschnitt aus seinen Schriften.

Empfangen hatte die Schule ihren Namen durchaus zufällig. Wie Kurator Dr. Johannes Richter überliefert hat, ist die Bezeichnung in einer der letzten behördlichen Gründungsbesprechungen zustande gekommen. Man fragte ihn plötzlich, wie die neue Schule denn heißen solle. Nach kurzem Besinnen kam er auf den Namen Ernst Moritz Arndt, weil er an die Zungen vom Lande dachte, von denen er hoffte, daß sie das Heim und damit auch die gleichzeitig entstehende Schule bevölkern würden, was nachher auch der Fall gewesen ist. Sein Vorschlag wurde angenommen.

Der Geist von Ernst Moritz Arndt hat im Leben der Schule nie eine Rolle gespielt. Das Wort „Arndter“ enthielt keine Verpflichtung auf ihn und seine Überzeugungen. Nur eins seiner Worte hat eine seltsame Bedeutung erlangt bei den Jahrgängen bis 1943. Auch das nicht einmal, weil er es geprägt hatte, sondern der besondere Platz hat es bewirkt: an der Stirnwand der Aula über der alten Orgel. Man darf kaum annehmen, daß die jungen Leser viel über seinen Inhalt nachgedacht haben. Sie belieszen es dumpf im Gefühlshafte, wo es aber im Eindruck hinreichte, daß so mancher still für sich den Sinn des Aularaumes in dem dort lesbaren Dreiklang der Worte „Gott, Freiheit, Vaterland ...“ als gültig ausgesprochen empfand.

So vermischten sie als Alte Arndter denn auch fast alle, — überraschend aufmerksam und einstimmig — daß in der neuen Aula, deren größere Schönheit sie spontan lobten, der alte Wandspruch fehlte. Er gehörte für sie zum geistigen Inventar des Raumes.

Die jetzigen Arndter wissen davon nichts mehr. Um so mehr überrascht es, daß ein Schüler sich selbst daran gemacht hat, genauer zu erfahren, wer Ernst Moritz Arndt denn eigentlich sei, von der heutigen Zeit aus gesehen. Sein Arndt-Bild hat er der Schule in einer Morgenfeier vorgetragen. Der 100. Todestag Arndts am 29. Januar bot dafür die äußere Gelegenheit. Die Ausführungen waren so ausgezeichnet, daß sie wenigstens in ihrem Schlußteil verdienen mitgeteilt zu werden. Der Primaner Reinhard Schlieben kam zu folgendem Ergebnis:

„Ich möchte nun versuchen, eine persönliche Würdigung Arndts zu geben. Arndt, dessen publizistische Tätigkeit sich auf mehr als siebenzig Jahre erstreckte, besitzt wie Luther, in dem er wohl sein Vorbild sah, eine mächtige Sprachgewalt. Arndts Grundforderungen lauten — von allem pathetischen Beiwerk entkleidet — Gott, Freiheit, Vaterland — die Grundlagen der abendländischen Kultur.

In seiner Jugend schrieb Arndt Gedichte, in denen er die Germanen und den Kampf verherrlicht. Nicht immer können wir ihm dabei auf seinen Waffengängen folgen. Auch seine Flugschriften enthalten manches im Eifer des Gefechtes her-

ausgeschleuderte, zu schroffe Wort oder ungerechte Urteil. Das liegt jedoch nicht an Arndts Persönlichkeit, sondern ist eine Stilform der damaligen Zeit.

Auch dürfen wir nicht vergessen, daß solche Themen damals noch nicht politisch vorbelastet waren. Und wenn Arndt einige Male vom Haß gegen Napoleon und das Weltsche spricht, meint er eigentlich gar nicht Haß in dem moralisch niederen Sinne, sondern wohl so etwas Ähnliches wie das, was Senator Lipschitz meinte, als er vom Zorn sprach, der „in den Herzen lobe“ — eine Art grimmigen Mut, gegen das für schlecht Erkannte zu kämpfen. Vor allem Arndts Ablehnung Napoleons und der Revolution als Verkörperung des Unorganischen erklärt seinen Kampf gegen Frankreich. Und bevor Napoleon im Felde geschlagen werden konnte, mußte er erst in den Herzen der Deutschen überwunden werden. Sowohl in Deutschland als auch in Frankreich pflegte man zu Arndts Zeit zum Haß gegen den Landesfeind aufzurufen.

Arndts Stil, der teilweise unseren modernen Ohren zu pathetisch erscheint, darf nicht darüber täuschen, daß Arndt kein Extremist, sondern ein Mann der Mitte war. Er vertrat ähnliche Ansichten wie Stein und Hardenberg. Es ging ihm darum, die Entwicklung vom Untertan zum Bürger zu beschleunigen. Zu der nationalen Freiheit sollte auch die persönliche Freiheit kommen. „Ewig soll der Mensch, dessen Kräfte der Staat nicht alle binden darf, höher stehen als der Staat.“ Arndts Grundforderungen waren die Einheit und Freiheit ganz Deutschlands und die persönliche Freiheit des einzelnen. Arndts Größe liegt nicht in genialen Entwicklungen neuer Ideen, sondern in seiner Einsatzbereitschaft, die rücksichtslos gegen sich selbst war.

Arndt ist für mich das Ideal eines Konservativen, der liebevoll am Angestammten hängt und dennoch mahnt: „Es kann dem Besten und Herrlichsten hier unten begegnen, daß es aus Mangel an Reibung und Bewegung in sich selbst erstarrt und allmählich zum Tode entschlafte.“

Den Leser seiner Werke überrascht auch Arndts Vielseitigkeit. Arndt ist nicht nur der Rufer zu den Befreiungskriegen und Dichter von Vaterlandsliedern. Er hat sich auch mit allgemein philosophischen Problemen, wissenschaftlichen Arbeiten und Volks- und Kinderdichtungen beschäftigt. Vor allem verdanken wir ihm auch viele Kirchenlieder. Für Arndt lag ebenso wie für Luther in Beten und Streiten kein Gegensatz. Die spöttische Frage, ob Christentum nicht etwas für Nemmen und alte Leute sei, dreht Arndt um und fragt: „Wer ist ein Mann? Wer beten kann und Gott dem Herrn vertrauet. Wenn alles bricht, verzagt er nicht, dem Frommen nimmer graut.“

Man hat ihm oft ein Säbelrasseln vorgeworfen. Aber Arndt selbst sagt dazu: „Schwerter sollen helfen, meinst du Stolzer? Schwerter? Was am Schwerte blinkt, zerhieb oft das Größte: Was nicht Tugend schärfte, schändet Eisen.“ Unter dem Einfluß des Alten Testaments schrieb Arndt seine Vaterlandslieder, von denen „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ vielleicht das bekannteste ist — wohl auch am häufigsten zitiert wird, wenn betont werden soll, wie fern Arndt und heute stehe. Gewiß, der leidenschaftliche Ton der Dichtung der Befreiungskriege, die von Tod und Rache singt, ist uns ein fremder Klang. Aber wir wollen nicht verkennen, daß diese oft zitierten „Säbel, Schwert und Spieß“, die Gott „dem Mann in seine Rechte gab“, nicht den Höhepunkt jener sprichwörtlichen ersten und bekanntesten Strophe darstellen. Damit der freie Mann bis ins letzte „bestände“, sagt Arndt, gab Gott ihm „den kühnen Mut, den Zorn der freien Rede“, denn er „wollte keine Knechte“!

Vor Arndt stand stets das Ideal der griechischen Areté, der Bestheit. „Menschen müssen mehr taugen, wenn der Staat mehr taugen soll!“ Daher

glaubte Arndt, um politisch etwas erreichen zu können, ethisch auf die Deutschen einwirken zu sollen. Arndt hat nicht nur von den Idealen gesprochen, sondern auch nach ihnen gelebt. Für ihn waren Ideale keine leeren Phrasen. Wenn heute viele, Worte wie Treue, Heldentum und Vaterland nicht hören wollen, so liegt das entweder an einem schlechten Gewissen oder aber daran, daß solche Begriffe im Dritten Reich mißbraucht wurden.

Der Erzbischof von Canterbury sagte kürzlich bei der Einweihung der Kathedrale von Coventry, die Deutschen hätten mit zwei Problemen zu kämpfen, nämlich der Überwindung des Nationalsozialismus und der Wiedererlangung der nationalen Selbstachtung. Das erste Problem steht durch die jüngste Geschichte und die neuerlichen Schmierereien im Vordergrund. Die Lehren sind auch zu bitter, als daß man Gras darüber wachsen lassen könnte. Der Nationalsozialismus ist jedoch in den Herzen der Deutschen und vor allem der jungen Generation überwunden — von ganz wenigen unbelehrbaren Narren abgesehen. Es handelt sich hierbei daher um ein begrenztes Problem, das keine wirkliche politische Gefahr mehr ist.

Anders verhält es sich mit dem zweiten Problem. Es ist von den meisten Deutschen noch nicht einmal erkannt, geschweige denn gelöst. Die Deutschen scheinen immer von einem Extrem zum anderen zu springen, von einem extremen Nationalismus zum Fehlen jeder nationalen Selbstachtung, wie sie z. B. den Schweden, Schweizern und Amerikanern selbstverständlich ist. Den Nationalismus aber kann man nicht mit Gleichgültigkeit in nationalen Angelegenheiten überwinden, sondern nur mit einem gesunden, allerdings bescheidenen Nationalbewußtsein.

Und letztlich sollten wir Arndt nicht großspurig als veraltet ablehnen, ohne zu begreifen, wie furchtbar ähnlich unsere heutige nationale Lage der Lage Deutschlands zur Zeit Arndts ist. Auch heute gibt es kein vereinigt Deutschland. Auch heute werden Menschen, die sich für eine freie Wiedervereinigung einsetzen, verfolgt. Auch heute drohen Genußsucht und Gleichgültigkeit die Chancen einer Wiedervereinigung zu zerstören. Arndt kämpfte für den deutschen Rhein. Wo heute unsere Westgrenze im einzelnen verläuft, mag unwesentlich sein; denn die Franzosen sind unsere Verbündeten und Freunde. Aber nie dürfen wir zulassen, daß die Elbe zur Ostgrenze Deutschlands wird. Die einzelnen Vorschläge, die Arndt machte, mögen veraltet sein: Die Probleme sind dieselben. Selbstverständlich müssen wir heute neue Wege gehen, aber wir brauchen den gleichen ehrlichen Einsatz, wie Arndt ihn gab."

Abiturienten-Entlassungsfeier

Jeder kennt sie. Auch ist in diesen Blättern schon oft über sie berichtet worden. Darum soll diesmal von ihrem äußeren Ablauf geschwiegen werden, der sich über eine gute Stunde hin erstreckt und mit dem Einzug der Abiturienten unter Führung ihres Klassenleiters beginnt. Was aber in den Beteiligten in dieser Zeit vor sich geht, darüber ließe sich manche Seite mit Ausdeutungen füllen. Es hat sogar eine Zeit gegeben — sie liegt erst drei Jahrzehnte zurück —, wo der Abiturient ein beliebter Gegenstand der Literatur gewesen ist. Ganze Romane sind über ihn geschrieben worden, damals, als man noch an Entwicklung glaubte und im „Abituriententag“ einen Wendepunkt des Lebens sah, der so wichtig sei, daß er sich für eine Bilanz eigne.

Für die Schule ist die Entlassungsfeier die letzte Amtshandlung. Wenn in ihr ein Lehrer das Wort ergreift, hält er gleichsam noch einmal eine Unterrichtsstunde, aber eine solche, in der es keine Frage und keine Antwort mehr gibt. Denn die Antwort liegt nun außerhalb der Schulwände, bleibt der Zukunft überlassen und kehrt nicht zu dem zurück, der sie angeregt hat. Und was sonst zweckgerichtete Frage war, ertönt nun als letzter Rat und frommer Wunsch.

Wir lassen anschließend einen Teil der Abschiedsrede folgen, die Studienrat R. Schröter in der Entlassungsfeier am 18. März gehalten hat. Mangel an Raum nötigte hier leider zur Kürzung:

„Vom Hunger will ich handeln, von dem, was er bedeutet, was er will und was er vermag ... Dem Hunger, der heiligen Macht des echten, wahren Hungers widme ich diese Blätter, und sie gehören ihm auch von Rechts wegen, was am Schluß hoffentlich vollkommen klar geworden sein wird.“ So beginnt Wilhelm Raabes Roman „Der Hungerpastor“, und ich glaube, so kann auch eine Abiturientenabschiedsrede beginnen. In einer ähnlichen Situation, wie die ist, in der Sie jetzt sind, sagt in Raabes Roman die Mutter zu dem Helden des Romans: ... in meinem schlechten Verstande hab ich mir immer gedacht, daß aus der Welt nicht viel werden würde, wenn es nicht den Hunger darin gäbe. Aber das muß nicht bloß der Hunger sein, der nach Essen und Trinken und einem guten Leben verlangt, nein, ein ganz ander Ding. Da war dein Vater, der hatte solch einen Hunger, wie ich meine, ... Dein Vater war auch nicht immer zufrieden mit sich und der Welt, aber nicht aus Mißgunst, weil andere in schöneren Häusern wohnten oder in Kutschen fahren oder sonsten dergleichen: nein, er war nur deshalb bekümmert, weil es so viele Dinge gab, die er nicht verstand und die er gern hätte lernen mögen.“ — Den Hunger nach Essen und Trinken haben wir alle verlernt und manchmal auch vergessen, und niemand wird ihn im Ernst zurückwünschen, aber über den anderen Hunger lohnt es sich wohl, ein Wort zu verlieren. ...

Was bedeutet er? Es ist die Anruhe im Menschen, die eigenartige Unzufriedenheit, von der die Mutter an der oben zitierten Stelle aus Raabes Roman sprach. Es ist etwas sehr Ursprüngliches im Menschen, ihm von Anfang an mitgegeben und bestimmt ihn eigentlich grundsätzlicher als der Verstand, der sonst immer so gern genannt wird, wenn gefragt wird, was den Menschen ausmacht. Es soll keiner sagen: Ich habe diesen Hunger nicht, mir ist er leider nicht gegeben, sondern man soll die Dinge beim Namen nennen und eingestehen, daß man ihn sträflicherweise verloren, ja unterdrückt hat. Raabe drückt das so aus: „Mit dem Hunger nach Unendlichkeit wird der Mensch geboren, er spürt ihn früh, aber wenn er in die Jahre des Verstandes kommt, erstickt er ihn meistens leicht und schnell. Es gibt so viele angenehme und nahrhafte Sachen auf der Erde, es gibt so vieles, was man gern in den Mund oder in die Tasche schiebt.“ ...

Wir sind damit bei der zweiten Frage, die Raabe in dem von mir zitierten programmatischen Satz aufgeworfen hat. Was will dieser Hunger, worauf ist er aus? Ich möchte vorläufig antworten: Auf die Sache ist er aus und nicht auf ihren Zweck, auf das Verstehen, nicht auf das Benutzen, auf die Erkenntnis, nicht auf die Anwendbarkeit. ...

Der Hunger will auch, daß Sie nicht verlernen, die Beschäftigung mit geistigen Dingen als ein Abenteuer anzusehen. Nichts ist fataler und jämmerlicher als ein Mensch, der die nötigen geistigen Gaben besitzt und den man doch mit nichts mehr „hinter dem Ofen hervorlocken“ kann, dem nichts mehr „imponiert“. Sogar ihr Irrtum ist schöner als eine geistige Haltung nach dem Grundsatz

„Keine Experimente“! Das ist die traurigste Bankrotterklärung. Nur das Experiment, nur das Wagnis, das heißt nur der Hunger hat den Menschen weitergebracht. ...

So wird er und hoffentlich nicht nur die praktische Erwägung Sie allmählich in eine bestimmte Richtung weisen. Sie werden sich spezialisieren. Diese Spezialisierung ist heute notwendig, aber sie birgt zwei Gefahren. Sie kann erstens zur Überbewertung des eigenen Spezialgebietes führen. Stellen Sie sich einen unendlich langen geraden Lattenzaun vor. Jede Latte ist ein Fachgebiet, aber erst der ganze Zaun ist die umfassende Welt des Geistes. Wenn Sie nun mit der Stirn an Ihrer Latte lehnen, dann ist Ihnen die Möglichkeit genommen, den Zaun in seiner ganzen Ausdehnung zu ahnen und angesichts seiner Unendlichkeit bescheiden zu werden. Ihre Latte erscheint Ihnen überdimensional, und dabei haben Sie bloß — ein Brett vorm Kopf! Stellen Sie sich lieber so vor den Zaun, daß Sie zwar Ihrer Latte am nächsten sind, aber doch nie vergessen, daß sie nur eine unter vielen ist. ...

Das ist eigentlich das, was ich Ihnen vom Hunger sagen wollte. Aber dieses Verständnis des Raabeschen Hungers hat noch eine sehr aktuelle Konsequenz. In unserer Zeit wird immer wieder in Rassandratönen auf die Bedrohung aus dem Osten hingewiesen, und zwar besonders auf die geistige Bedrohung, die von der kommunistischen Ideologie in ihrer Geschlossenheit und Folgerichtigkeit ausgehen kann. Zur Abwehr wird dann gern nach einer ähnlich klaren, einfachen und zündenden Idee gerufen, die die Menschen in gleicher Geschlossenheit zur Abwehr zusammenführen kann. Ich finde, das heißt den Teufel mit Beelzebub austreiben wollen. So wie der Osten auf die ihm eigene Lebensform, den Kollektivismus, baut, sollten wir uns getrost auf den der westlichen demokratischen Freiheit zugrunde liegenden Individualismus verlassen. Es ist ein Trugschluß, wenn behauptet wird, es sei unser Individualismus, der ein so bedrohliches Vordringen totalitärer Denksysteme begünstigt habe. Viel eher wurden sie gefördert durch unseren Egoismus, durch unsere satte Abkapselung, kurz durch unseren Mangel an Hunger. ...

Wir sind am Ende. Es bleibt mir nur übrig, Ihnen für Ihren Lebensweg alles, alles Gute zu wünschen und im Sinne meiner heutigen Betrachtungen Ihnen zuzurufen: Haben Sie immer etwas Hunger!

Eine Klassenfahrt im Spiegel der Presse

(mit 4 Bildern)

Hier kann es sich der Herausgeber einmal bequem machen. Er braucht nur zum Abdruck zu bringen, was andere davon gesehen, gehört und bereits in Zeitungen veröffentlicht haben. Da das Unternehmen zudem eine „gute Presse“ gefunden hat, besteht noch viel weniger Grund, ihr ins Handwerk zu pfuschen. Es genügt, einen kurzen Hinweis vorwegzuschicken.

Zu Beginn des Schuljahres, noch vor den Osterferien, hatte die Klasse 13n1 mit ihrem damaligen Klassenleiter Dr. Law s eine kurze Studienfahrt zum Volkswagen-Werk Wolfsburg unternommen. Auf Anregung von Bürgermeister Dr. St i e w e, Berlin-Zehlendorf, gehörte zum Programm auch eine Diskussionsveranstaltung mit Schülern in Wolfsburg über Berlin-Fragen. Über ihren Verlauf berichtete die „Wolfsburger Allgemeine Zeitung“

In der 13n1 wirkten die Eindrücke von dieser Aussprache kräftig nach. Sie faßte mit ihrem neuen Klassenleiter Studienrat R. S c h r ö t e r den Plan zu einer

Klassenfahrt nach Westdeutschland, die ausschließlich der Werbung für die Sache Berlins bei dortigen Schulen dienen sollte. Als Gebiet wurden zehn Schulen in Ostfriesland und im Emsland gewählt. Die Reise wurde vom 25. April bis 6. Mai durchgeführt. Das Echo findet man in den „Emsland-Nachrichten“ vom 5. Mai, im „Nordborner Stadtanzeiger“ vom 7. Mai und in der Schlußbetrachtung im Berliner „Tagespiegel“ vom 5. Juni.

Zu allem Weiteren erhält hiermit die Presse das Wort:

Wolfsburger Allgemeine Zeitung

Berliner Jugend fordert: „Wir brauchen echte Opfer!“

Berliner Gymnastikern sprachen mit jungen Wolfsburgern

Diskussion mit großem Ernst.

Eine prächtige Gruppe von 25 Primanern des Berliner Arndt-Gymnasiums Dahlem, Bezirk Zehlendorf, diskutierte am Mittwochnachmittag im Gewerkschaftshaus mit Wolfsburger Jugendlichen der Berufsschule, des Ratsgymnasiums und der Mittelschule. Bezirksbürgermeister Dr. St i e w e aus Berlin-Zehlendorf leitete die zweieinhalbstündige Diskussion mit großem Geschick und echt Berliner Humor. Ein Berliner Jugendlicher wurde anschließend von einer Wolfsburger Jury zum besten Diskussionsredner ernannt und zu einem dreitägigen Wolfsburgaufenthalt eingeladen. Die Wahl der Berliner Jury fiel auf zwei Wolfsburger Schüler, die einen Gegenbesuch abstaten werden.

Die Berliner waren eigens der Berliner Woche wegen nach Wolfsburg gekommen, um sich hier mit gleichaltrigen Jugendlichen an den großen Tisch zu setzen und munter draußlos zu diskutieren. Die Gäste zeichneten sich dabei durch besondere Gewandheit und Disziplin in der Diskussion und durch detaillierte Sachkenntnis auf politischem Gebiet aus. Man merkte es ihnen an, daß sie derartige Gespräche zu führen gewohnt sind und sich — nicht zuletzt dank ihres ausgezeichneten Schülerparlamentes, das kürzlich den Bundespräsidenten zu Gast hatte — darauf verstehen, die Sache Berlins auf ihre Weise zu vertreten und sich mit den gestellten Fragen auseinanderzusetzen.

„Wie stehen die Berliner zur Frage einer Volksabstimmung?“ Mit dieser sehr aktuellen Frage begannen die Wolfsburger, und sie sollten eine ausführliche Antwort erhalten. Der 1. Vorsitzende des erwähnten Schülerparlamentes, W o l f g a n g D a l c h o w, antwortete in präziser und überlegener Form. Chruschtschow sei durch seine häufige Propagierung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker praktisch gezwungen, einer freien Volksabstimmung in ganz Berlin zuzustimmen, oder er sei vor der ganzen Welt bloßgestellt. Das könne vielleicht ein Modellfall für gesamtdeutsche Wahlen werden.

Weiter setzte man sich mit der Frage auseinander, wie jeder einzelne etwas für die Wiedervereinigung tun könne. Die Berliner forderten das persönliche echte Opfer, das nichts mit materiellen Gaben zu tun habe.

„Berlin ist die Metropole der Freiheit“, sagte Bürgermeister St i e w e in seinem herzlichen Schlußwort. Er sei erstaunt über den Ernst, der bei der Diskussion auf beiden Seiten zutage getreten sei und gezeigt habe, daß diese jungen Menschen sich ständig mit den Dingen beschäftigt haben.

Organisator R e i l nannte zum Abschluß den Namen des Berliners, auf den die Wahl gefallen war: C o r d - P e t e r K l i e s c h. Er solle als „Botschafter des Gewissens“ nach Wolfsburg kommen und vor einem größeren Kreis sprechen. Seine druckreifen Diskussionsbeiträge ließen erstaunen. Von der Berliner Jury

wurden W. Platen (Berufsschule) und H. Wesner (Ratsgymnasium) ausgesucht. Alles in allem: ein prächtiger Diskussionsnachmittag, der nicht nur den Zuhörern Freude bereitete.

„Emsland-Nachrichten“

**Oberprimaner hatten eine gute Idee — Sie gehen für Berlin auf Reisen
Gestern Besuch im Meppener Gymnasium / Einmaliges Unternehmen**

Meppen. „Das Meppener Gymnasium hat es in seiner 300 Jahre alten Geschichte bisher noch nicht erlebt, daß eine Berliner Gymnasialklasse zu Besuch kam. Um so mehr freuen wir uns jetzt über unsere Gäste vom Arndt-Gymnasium aus der zweigeteilten Hauptstadt.“ So begrüßte Oberstudienrat Eggern gestern morgen sechs Mädchen und 17 Jungen der Oberprima des Berliner Gymnasiums mit ihrem Klassenlehrer, Studienrat Roland Schröter, im Namen des Meppener Gymnasiums und im Namen des zur Zeit in Bonn weilenden Oberstudiendirektors. Die Gäste von der Spree waren nicht als Besucher im üblichen Sinne ins Emsland gekommen. Als erste Berliner Schulklasse zogen sie vor zehn Tagen aus, ihre einmalige Idee zu verwirklichen, gewissermaßen als „Missionare Berlins“ in eigener Sache die Bevölkerung und vor allem Oberschulklassen wachzurütteln, ihnen zuzurufen: „Denkt an die freie Insel im Machtbereich der Sowjets!“

Die Jungen und Mädchen sind von niemand geschickt. Sie beschäftigen sich sehr mit politischen Fragen und hatten im Winter den Wunsch, selbst etwas für die Wiedervereinigung zu tun ...

In gut aufgebauten Vorträgen versuchten Berliner Jungen, den Meppener „Schulkollegen“ Probleme der geteilten Stadt klarzumachen. Die Berliner Gäste ließen es nicht mit ihren Vorträgen bewenden. Sie gingen mit den Meppener Lehrern in die Oberklassen des Gymnasiums und führten mit ihren „Schulkollegen“ in den Klassen lebhaftes Diskussionsgespräche. Für die Schüler der 12 und 13 kam der Besuch sehr gelegen: Sie werden in der nächsten Woche eine Studienreise nach Berlin unternehmen. Nach einer Besichtigung des Meppener Gymnasiums wurden die Gäste von Meppener Schülern zum Mittagessen eingeladen. Am Nachmittag ging es mit einem Omnibus auf den Hümmeling zu den alten Grabstätten ...

„Wir glauben, daß wir als Berliner Jungen eine Aufgabe haben“, war die Meinung der Jungen beim Rundgespräch. „Uns schien diese Fahrt ein guter Beitrag in dem allgemeinen Bestreben um die Wiedervereinigung. Wir sind oft überrascht, welche sonderbare Vorstellungen man über uns Berliner und die Berliner Situation hat.“ Ein anderer: „Ich war früher im Ostsektor. Ich habe noch gelegentlich Verbindung zu meinen Freunden. Man kann sich dann auch richtig aussprechen. Die drüben sind ganz unserer Meinung.“

Nordhorner Stadtanzeiger

Berliner Oberprima in Nordhorn zu Gast

Herzliche Aufnahme in unserem Gymnasium — Lektionen und Vorträge über deutsche Lebensfragen von Jugend zu Jugend

Nordhorn. — Mädchen und Jungen einer Oberprima des Arndt-Gymnasiums Berlin statteten unter der Leitung von Studienrat Roland Schröter am Freitag unserem Nordhorner Gymnasium einen Besuch ab.

Oberstudiendirektor Mikin war hoch erfreut, und die Berliner Gäste erlebten einen überaus herzlichen Empfang. Unser Nordhorner Gymnasium war die zehnte und letzte Schule, die von der Berliner Oberprima aufgesucht wurde ...

Die Berliner Gäste versammelten sich gestern vormittag mit den Klassen 12 und 13 des Nordhorner Gymnasiums in der Aula und wurden von Oberstudiendirektor Mikin — auch im Namen der Stadt — herzlich begrüßt. Der Direktor erinnerte daran, daß im vergangenen Jahr zwei Klassen seines Gymnasiums Berlin einen Besuch abgestattet haben und daß man sich noch gern der vorbildlichen Betreuung durch eine Klasse des Arndt-Gymnasiums erinnere ...

Als das Erfreulichste dieser Freundschaft bezeichnete es Oberstudiendirektor Mikin, daß sie nicht gesteuert wurde, sondern allein gewachsen ist. Und noch eins sei bemerkenswert: Es fahren zwar viele Klassen nach Berlin, aber daß eine Berliner Klasse dem Nordhorner Gymnasium einen Besuch abstatte, sei einmalig.

Studienrat Schröter sagte, ein so herzlicher und gleichzeitig zwangloser Empfang sei seiner Klasse bisher noch nirgends zuteil geworden. Man habe für Nordhorn weniger Zeit vorgesehen als für die übrigen Schulen und bedaure das sehr. Weil Nordhorn aber keine Jugendherberge besitze, habe man sich nicht auf eine Übernachtung eingerichtet ... Schröter bat die Nordhorner, die Klasse nicht als „offizielle Reisende in Sachen Berlin“ zu betrachten. Es war der eigene Wunsch der Jungen und Mädchen, diese Fahrt zu unternehmen und den Schülerinnen und Schülern westdeutscher Gymnasien etwas über Berlin, über die Berliner und ihre Sorgen und Probleme zu erzählen.

Und das taten die Gäste dann auch. Sie hatten Filme und Lichtbilder mitgebracht. In Wort und Bild vermittelten sie interessante Eindrücke von dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben ihrer Stadt. Dabei gingen sie vor allem auch auf die aktuellsten und brennendsten Probleme ein. Daß die bekannte Berliner „Mundart“ nicht zu kurz kam, versteht sich von selbst ...

Die Referate, in denen sich Jugend an Jugend wandte, wurden mit echt Berliner Charme und Schwung gehalten. Es wurde kein Rathederwissen „verzapft“, sondern hier sprachen junge Leute über Probleme, in denen sie selbst mitten darin stehen, über Fragen, die ihnen ein Herzensanliegen sind. Sie öffneten in ihrer schlichten Art den Blick für Zusammenhänge, die wir in unserer Lethargie im Westen oft nicht richtig erkennen, und wurden so zu einem echten Sprachrohr ihrer Vaterstadt, der Insel im „Roten Meer“, die keine größere Sehnsucht kennt, als bald wieder zum Festland zu gehören.

„Der Tagespiegel“

Botschafter mit Verstand und Herz — Junge Berliner werben für ihre Stadt

Werbung für Berlin ist ein Problem für sich. Es werden Berlin-Wochen veranstaltet, Informationschriften verlassen in Tausenden von Exemplaren die Druckmaschinen, und doch scheinen die bisherigen Erfolge bei weitem nicht die Bemühungen um westdeutsches Interesse an unserer Stadt aufwiegen zu können.

Eine Berliner Klasse hat hier Pionierarbeit geleistet und einen neuen Weg eingeschlagen, der vielleicht für die Berlin-Werbung richtungweisend werden kann. Nicht mehr sterile Information oder allzu schnell vergessene Herzlichkeit sollen zu einer verstärkten Anteilnahme am Geschick unserer Stadt führen, sondern der persönliche, unmittelbare Einsatz: Eine Oberprima der Arndt-Schule besuchte vom 25. April bis zum 6. Mai neun Städte der Bundesrepublik, hielt Vorträge

vor den Oberstufen verschiedener Schulen und bemühte sich durch persönliche Kontakte um Interesse für Berlin.

Um der besseren Wirkung willen hatte man sich verständigt, die westdeutschen Schüler von Schülern ansprechen zu lassen. Das etwa anderthalbstündige Programm enthielt neben Kurzreferaten über den Berliner Alltag, die geschichtliche Entwicklung Berlins seit Ende des zweiten Weltkrieges, die kulturelle, wirtschaftliche und aktuelle politische Situation nach der November-Krise auch Lichtbildervorträge, deren Diapositive zum großen Teil von den Schülern selbst hergestellt worden sind.

Wilhelmshaven, Jever, Aurich, Emden, Leer, Papenburg, Meppen, Lingen und Nordhorn waren die Stationen. Überall wurden die Schüler mit großer Gastfreundschaft aufgenommen. Die Wahl dieser Städte in Ostfriesland und dem Emsland erwies sich als positiv, weil die Resonanz in diesen meist kleineren Orten viel nachhaltiger war, als es in Großstädten hätte der Fall sein können.

Endlich einmal würden die Berlin-Besuche der westdeutschen Klassen erwidert, betonten verschiedene Direktoren bei der Begrüßung ihrer Berliner Gäste. Diskussionen, die in kleineren Gruppen veranstaltet wurden, schlossen sich den Referaten an, um die persönliche Begegnung und den engen Kontakt zwischen den Vortragenden und zuhörenden Schülern zu gewährleisten. „Warum kann es sich Amerika nicht leisten, in der Berlin-Frage nachzugeben?“ und „Hilft man den Ostdeutschen wirklich, wenn man nicht im Osten kauft?“ sind Beispiele von heißen Fragen, die hier offen gestellt wurden.

Das Schwergewicht der Fragen lag aber nicht auf politischem Gebiet, sondern mehr auf kulturellen Problemen und ähnlichem (Theater, Konzerte, Jazzkeller, Sehenswürdigkeiten). Es wurde viel nach den Dingen des Alltags — nach der Grenze, der Währung, persönlichen Kontakten zwischen Ost- und West-Berlinern — gefragt. Wie erstaunlich, daß über einfachste Fragen Unklarheit herrschte: etwa warum die sogenannte „DDR“ nicht anerkannt wird, oder warum die Ostmark weniger als ein Viertel der Westmark wert ist.

Die unteren Klassen stellten zumeist die konkretesten Fragen: „Was können wir tun, um ein Auseinanderleben der beiden deutschen Staaten zu verhindern?“ oder „Wie können wir praktisch mit den Bewohnern der Ostzone in Kontakt kommen?“

Entscheidend für den Erfolg dieser Reise waren die privaten Kontakte. Ein Berliner Schüler berichtet: „Ich hatte bei der Mehrzahl der Familien das Empfinden, als fühlten die Menschen sich zu sehr in ihre eigenen Sorgen verstrickt, als daß sie ihre Anteilnahme auch noch auf so unbequeme Dinge wie Berlin oder die Sowjetzone auszuweiten im Stande wären.“ Es ist dies nicht die einzige negative Aussage dieser Art, und doch konnte für die Berlin-Werbung mehr Erfolg in den Familien als etwa auf den Bühnen der Schul-Aulen erreicht werden.

„Mit dem Wort ‚Berlin‘, so formuliert der begleitende Lehrer in seinem Abschlußbericht das erreichte Ziel, „wird eine ganze Reihe von westdeutschen Schülern plastischere Vorstellungen verbinden als vor unserer Reise, und die Anteilnahme an den weiteren Geschehen unserer Stadt wird bei vielen geweckt sein. Für wie viele das gilt, wird man nicht feststellen können, aber da wir nicht kommerziell denken, wird auch die geringste Zahl als Erfolg zu buchen sein.“

Soweit die Presse. Eine kleine Anerkennung soll der Klasse für das gutwillige und anstrengende Unternehmen doch noch zuteil werden: vier Bilder sind als Ergänzung hinzugefügt.



Zu: Es reißt nicht ab . . .

Wiedersehen mit der alten Schultür



Blick auf den Pausenhof:

Erleichterung? Wehmut?



Nanu! Falsche Tür? Erinnerungsdrang?



Am Grabe von Dr. Edgar Richter, dem Klassenleiter

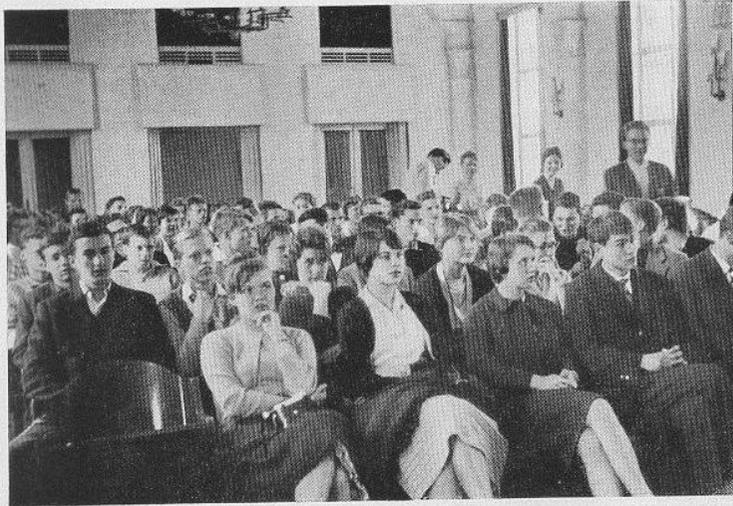
3u: Eine Klassenfahrt im Spiegel der Presse



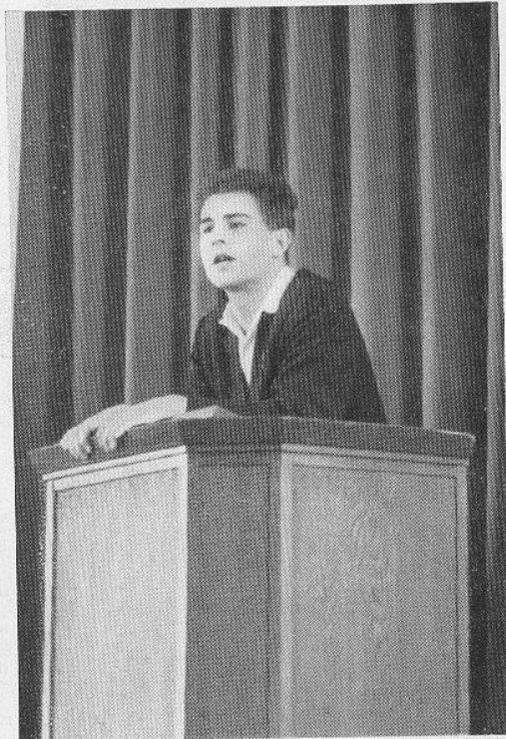
Beim Verlassen der Schule nach der Haupthandlung



Die letzte Station: Gymnasium in Nordhorn



Berlin-Fragen in der Aula in Nordhorn



Der erfolgreiche Sprecher
(C. P. Kliesch)
und Ehrengast von Wolfsburg

Protokoll der Jahresversammlung des Vereins

über die am Mittwoch, dem 3. Februar 1960, durchgeführte

Jahreshauptversammlung

der Freunde des Arndt-Gymnasiums in Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Straße (Kaffee Schilling).

Beginn: 20.35 Uhr. Ende: 23.00 Uhr. Anwesend: siehe Anwesenheitsliste.

Am 3. Februar 1960 fand die in der Weihnachtsausgabe der Dahlemer Blätter ange setzte Jahreshauptversammlung im Kaffee Schilling statt.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht des Kassenwartes
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Entlastung des Vorstandes
5. Neuwahl
6. Verschiedenes.

Zu Punkt 1:

Der Vorsitzende Herr Hans Richter begrüßte die Teilnehmer, besonders Herrn Dir. Pudella, den Schulleiter des Arndt-Gymnasiums, und Herrn Dalchow als Vertreter der Elternschaft. Sodann folgte der Bericht über das letzte Geschäftsjahr. Es fanden vier Vorstandssitzungen statt. Nachdem im Jahre 1958 die Orgel und ihr Einbau in die Aula die Haupttätigkeit darstellten, verlief das Jahr 1959 etwas ruhiger. Die Hauptaufgabe bestand in der Schaffung einer neuen Stammrolle. Herr Richter führte aus, daß eine Neuauflage der Stammrolle von Zeit zu Zeit wegen der sich häufig ändernden Adressen notwendig sei. Außerdem sollte diesmal auch die Berufsausbildung bzw. der Berufsstand in die Angaben mit hereingenommen werden. Herr Richter machte darauf aufmerksam, welche große Arbeit hierzu erforderlich war und in wie großem Umfang sich in dieser Beziehung Herr Dr. Liebmann verdient gemacht hat. Insgesamt 1600 Anfragen wurden herausgeschickt, 1200 Antworten, bzw. bereits bekannte Adressen konnten bisher registriert werden. Ein großes Stück Arbeit ist bis zur Druckfähigkeit noch zu leisten. Die Stammrolle soll voraussichtlich im April fertig sein. Herr Richter bat, daß sich freiwillige Helfer für die letzten Arbeiten zur Verfügung stellen möchten.

Herr Richter teilte mit, daß die bisher durch den Verein angeschafften Bücher, Geräte usw. in einem Inventarverzeichnis aufgenommen worden sind, so daß über das Eigentum des Vereins jederzeit Nachweis angetreten werden kann. Die Anschaffungen des Jahres 1959 sind aus dem Kassenbericht in ihrer Höhe zu ersehen.

Herr Richter berichtete über die Schulfeste des vergangenen Jahres: Abiturabgangsfeier, Sportfest und Totenfeier, sowie über die Theateraufführungen „Wallensteins Lager“ und den Musikabend. Er erwähnte sodann die getroffene Vereinbarung zwischen Schulverein und Elternschaft über die Mitgliedschaft der Eltern zum Verein. Es ist nunmehr so geregelt, daß die Eltern, die einen Jahresbeitrag bezahlen, ordentliche Mitglieder des Vereins sind. Dagegen werden die Monatszahler aus der Elternschaft als Förderer des Vereins geführt. Der Einzug des Monatsbeitrages erfolgt durch die Schule. Die Verwaltung geschieht durch den Schulleiter und durch den Vorsitzenden des Elternausschusses. Abrechnung hierüber wird zu jedem Jahresende dem Vorstand des Vereins vorgelegt.

Herr Richter dankte Herrn Dr. Wachsmuth für die im zurückliegenden Jahr wiederum geleistete Arbeit und Mühe bei der Herausgabe der Dahlemer Blätter. Herr Richter teilte sodann noch mit, daß zur Zeit der Verein 350 Mitglieder führt. Hierzu kommen dann noch 150 Elternmitglieder. Er erwähnte dann, daß unter dem Punkt Verschiedenes noch einige Briefe Alter Arndter verlesen und zur Diskussion gestellt werden würden.

Zu Punkt 2:

Herr Dr. Liebmann gab sodann den Kassenbericht des Jahres 1959 und erläuterte die einzelnen Zahlen.

Die Gesamtabrechnung stellt sich demnach wie folgt:

Einnahmen für Verein	DM	7 402,70
Einnahmen für Dahlemer Blätter	"	3 382,81
Einnahmen für Verkauf von Festschr.	"	295,90
Zinsen für Sparbuch (1958)	"	212,27
Durchlaufende Posten	"	196,00
	ergibt	DM 11 489,68
zuzüglich Vortrag vom Jahr 1958	"	2 265,02
	ergibt	DM 13 754,70

Von dieser Summe gelangten im Jahr 1959 folgende Posten zur Auszahlung:

Dahlemer Blätter	DM	1 446,89
Rundschreiben Vordrucke	"	89,59
Ruderverein	"	600,00
Querschnitt	"	250,00
Schule Lehrmittel	"	3 471,35
Schüler	"	3 022,80
Bürobedarf	"	29,10
Notariats- und Gerichts-Gebühren	"	31,44
Orgel	"	98,75
Gedenktafel	"	75,00
Kränze	"	55,00
lfd. Porto	"	125,48
Durchgang	"	196,00
	DM	9 491,40

demnach verbleibt ein Vortrag von ... DM 4 263,30

Zu Punkt 3:

Herr Dr. Weber erstattete sodann den Prüfungsbericht über die Vereinskasse. Er betonte die viele Arbeit, die Herr Dr. Liebmann geleistet habe, und hob die sorgfältige und klare Aufstellung der Konten und Bücher hervor. Er bestätigte die Richtigkeit sämtlicher Zahlen und empfahl der Versammlung, Entlastung zu erteilen.

Sodann gaben Herr Dir. Pudelfka und Herr Dalchow Bericht über die Kasse der Förderer des Vereins der Freunde des UGD. Es ergaben sich hierbei 1273,00 DM Einnahmen gegenüber 1153,00 DM Ausgaben, so daß die Kasse mit einem Bestand von 119,00 DM abschließt. Herr Pudelfka erläuterte die Art der Ausgaben. Es wurden hierfür eine Bildmappe mit Rahmen, Bücher und Schallplatten angeschafft, sowie die Fotogruppe der Schule finanziell unterstützt.

Zu Punkt 4:

Herr Hoffmann stellte sodann den Antrag, dem Vorstand und den beiden Kassenführern Entlastung zu erteilen. Diesem Antrag wird seitens der Versammlung einstimmig entsprochen, wobei die fünf Vorstandsmitglieder sich der Stimme enthielten.

Zu Punkt 5:

Von der Versammlung wurde Herr Hoffmann dann zum Wahlausschuß ausersehen. Herr Hoffmann stellte den Antrag, den bisherigen Vorstand geschlossen wiederzuwählen. Die Versammlung entsprach diesem Antrag einstimmig mit 5 Stimmen Enthaltungen des Vorstandes. Die fünf Vorstandsmitglieder erklärten sich mit ihrer Wiederwahl einverstanden. Herr Hans Richter dankte allen für das damit entgegengebrachte Vertrauen und versicherte, daß der Vorstand weiter versuchen würde, allen Anforderungen gerecht zu werden.

Zu Punkt 6:

Es wurde gebeten, daß die Schulveranstaltungen den Berliner Mitgliedern des Vereins durch schriftliche Einladung vorher mitgeteilt werden sollten. Herr Dir. Pudelfka erklärte, daß dies in der Form möglich sein werde, daß die Schule von vornherein eine entsprechend größere Zahl von Einladungen drucken lassen würde. Der Versand erfolgt sodann auf Kosten des Vereins durch die Schule.

Herr Dalchow sprach sich sodann dafür aus, daß noch mehr als bisher die jüngeren Jahrgänge angesprochen werden sollten, damit diese ihre Verbindung zur Schule nicht verlören.

Anschließend gab Dir. Pudelfka der Versammlung Kenntnis von den Briefen des Herrn Pfarrer Kraste und des Herrn Pfarrer Bachhaus. Es wurden dann seine und die Antwort von Herrn Dr. Wachsmuth verlesen. Daran schloß sich eine z. T. leidenschaftlich geführte Debatte an. Am Schluß dieser Debatte stellte Herr Hans Richter an die Versammlung die Vertrauensfrage für Herrn Dir. Pudelfka, als Leiter der Schule und für Herrn Dr. Wachsmuth, als Herausgeber der Dahlemer Blätter. Beide Herren erhielten das einstimmige Vertrauen der Versammlung.

Am 23 Uhr schloß Herr Hans Richter die Jahreshauptversammlung.

Hans-Jürgen Richter, Vorsitzender

Es reißt nicht ab . . .

(mit 4 Bildern)

von Eberhard Beheim-Schwarzbach (1927)

Es war frischer, kühler, junger Frühling, eine Woche vor Ostern. Das Laub saß noch knospenhaft zusammengerollt an den Zweigen. Die Luft war feucht. Man mußte sich warmhalten. Da kam unsere kleine Schar von Nord-Ost, Ost, Süd-Ost nach Berlin hereingerollt. Je näher die einzelnen dem alten, vertrauten Ziel kamen, um so vergnügter wurden sie. Das Zusammenkommen mit den alten Klassenkameraden bedeutete 2 Tage Freisein von Plage und Streit des Berufs, Plaudern ohne überzeugen zu wollen, Erzählen ohne etwas durchzusetzen, Händeschütteln ohne jede Nebenabsicht. In der Warnemünder Straße, unweit vom Wilden Eber und Roseneck, nahm uns das kleine, behagliche Hotel Forsthaus aus, hinter Bäumen gelegen, schmucklos, mit einer ganz vorzüglichen Küche. Und schon fühlten sich alle wohl, die sich zum Treffen des Jahrgangs Abitur 1927 Kl. XI gymnastialis eingefunden hatten: Bergemann und Sellchopp aus Schleswig-Holstein; Tänzler aus Aachen; Spilling und Delfs-Fris von Wupper und Rhein; Schallack aus Mannheim; von Harbou, Schulze-Eckardt und Beheim-Schwarzbach aus der Freien Hansestadt Bremen samt Wesermarsch. Drei weitere Kameraden saßen im Ausland, drei andere waren verhindert. Die beiden Berliner Zintarra und von Rißelmann machten Empfang.

Es war der 23. April, also genau der Tag, an dem vor 52 Jahren das Arndt-Gymnasium mit 75 Schülern eröffnet worden war.

Am nächsten Morgen gingen wir durch die Straßen — stillvergnügt. Auf dem kleinen Friedhof an der Dahlemer Dorfkirche besuchten wir Schaeffers Grab. Der Mathematiker mit der klaren, guten Seele, der uns alle genau gefannt und voller Aufmerksamkeit den Lebensweg seiner alten Schüler beobachtet hatte, war mit einem schönen, einfachen, fast quadratischen Grabstein bedacht. Auf dem Waldfriedhof fanden wir die umwachsene Ruhestätte, die neben seinem Bruder, dem Kurator, unser Dr. Edgar Richter einnahm, Lehrer und Freund durch Jahre, empfindsam und von geistiger Unruhe geweitet, sich mitteilend und uns mitreisend, lauter und aufrecht. Im innersten Herzen getroffen, war er nach dem Kriege am deutschen Schicksal gestorben.

Wir gingen die alten Wege und Straßen, von denen einstmal der Blick über offene Felder bis zum Waldsaum gereicht hatte und die nun zugebaut waren. Und wir erzählten uns von den alten Zeiten, beruhigt darüber, daß wir alle die Alten geliebt waren. Ein Weilchen standen wir an der Mauer zum Schulhof, wo gerade Pause war, und sahen hinüber, schmunzelnd, voll von Geschichten und mit dem leisen Seufzen, daß es nach mehr als 30 Jahren dorthin nicht zurückgehen könnte. In seinem Zimmer empfing uns der Direktor. Seht, es hatte sich nichts verändert darin von der Zeit des ersten Direktors, der uns noch, sich laut räuspernd, herzlich gerüffelt hatte, bis zu der Zeit des jetzigen vierten, der uns warmherzig und weltmännisch empfing. Der auch — was gibt es für Zufälle! — mit einem von uns einst auf derselben Schulbank gesessen hatte. Derselbe Schreibtisch stand noch auf demselben dunklen Linoleumbelag, an den Wänden waren unverändert dieselben Bilder. Unter ihnen eines, das der Vater von einem unter uns gemalt hatte. Es stellte die alte Schule nicht lange wohl nach der Eröffnung dar, mitten in Grün und Wald gelegen, wie ein Landhaus, fern vom Großstadtrubel.

In der Aula gab es festliche Minuten für uns. Die Orgel spielte machtvoll und tragend, schöner noch als die alte, die wir geliebt hatten, ohne es zu wissen, und die mit der Aula zusammen zerstört worden war. Der Klang machte uns ein wenig stolz. Die alten Arndter hatten diese Orgel gespendet, ein Opfer, bei dem sie einander wiedergefunden hatten, gerufen vom letzten Direktor Wachsmuth. Er hatte uns beschworen, gelockt und gerüttelt, bis das Geld beieinander und seine prächtige Abschiedsidee verwirklicht war. Ihm verdanken wir auch die Gedenktafel für unsere Opfer des 2. Weltkrieges, wohl die erste dieser Art an einer deutschen Schule. Sie hielt ihre Flügel für uns geöffnet, feierlich, ernst schön, ohne Pathos und Falsch. Es wurde uns warm ums Herz. Und es tat wohl, was uns Herr Direktor Pudella berichtete, uns, den ersten Alten, die sich nach dem Kriege zu einem Klassentreffen in Dahlem gefunden hatten. Wir hörten von ihm, was uns so wichtig war: Die Überlieferung würde nicht abreißen, die Verbindung zu antiker Form, zu christlicher Vorstellung, zu Geschichte von Land und Volk erhalten bleiben, hier auf der umbrandeten Insel Berlin, die sich wieder nur halten könne, wenn ein modernes Denken und Streben sich wach, aufgeschlossen, unnachgiebig behauptete. Wir sahen den Physiksaal, hörten von neuen Ideen, Fahrten der Zungen durch Deutschland, von dem sich verjüngenden Kollegium. Am liebsten wären wir dageblieben.

Mittags aßen wir im Alten Krug. Er lag da, schlicht, unansehnlich, vertraut wie früher. Die Erweiterung und Modernisierung war unaufdringlich und von außen nicht zu bemerken. Dann fuhr uns ein bequemer Omnibus mit Glas-

fuppel durch Berlin. Welcher Eindruck für den, der seit dem Kriege nicht hier gewesen war! Auf unserer, der westlichen Seite, war mit Hochhäusern und kühnen Straßenplanungen, mit dem Grün des Tiergartens und einem lebhaften farbigen Verkehr die modernste Stadt Europas im Werden. Dort drüben lag, seines Juwels des alten Schlosses beraubt, ohne Trost, grau und armselig, unter dem Geschmack und nach dem Geschmack der Fremden gehalten, der Ostteil. Die Oper war museal restauriert. Mußte die Sperlingsgasse abgebrochen werden? Wir fuhren langsam daran vorbei. Im Durchblick sahen wir zwischen den Trümmern vor der Sonne einen jungen Mann stehen, der den Arm um die Hüfte seines Mädchens gelegt hatte. Vielleicht nahmen sie Abschied. Aber es war nicht ein Abschied, wie ihn in Raabes Chronik der Schumacher Bürger genommen hatte, ein Abschied, neben dem die Hoffnung auf Wiederkehr keimte. Hier sollte endgültig Schluß gemacht werden, wurde Schluß gemacht.

Abends sahen wir die alten Lehrer. Liebmann, 80-jährig, die wandelnde Stammvater, kannte uns, obschon wir keinen Unterricht bei ihm gehabt hatten, bei Vornamen. Onkel Su, unser Vorbild für alte Tage, — so aufrecht hielt er sich immer noch — gestand uns, daß er gerade Arabisch studierte. Schmidt kam, direkt vom Zuge, vom Treffen „seiner“ alten Klasse, Abiturjahrgang 1926, aus Freudenstadt (nomen est omen — aber wir empfehlen für das nächste Treffen Dahlem!). Und über den Tisch weg ging der Händedruck des alten Direktors an den neuen, in Verständnis und Verpflichtung. Sie stehen zusammen und halten den Kontakt von Schule und Heim aufrecht. Und es gilt auch noch in mancherlei zusammenzustehen — im Sturm der Zeiten und Meinungen. Der alte, weißhaarige Oberstudiendirektor i. R., im Nebenberuf Goethe-Forscher und Präsident der Goethegesellschaft, der mit bedächtiger Diplomatie den Kurs seines Schulschiffes nach dem Kriege gehalten hat, ist noch ein frischer Streiter. „Bitte nicht zu nahe kommen“, möchte man jedem raten, der in Takt und gesundem Menschenverstand nicht ganz sattelfest ist. Es kann Funken geben.

Auch die B-Klasse 1927 hatte taktvoll ihren Delegierten geschickt. Aus Montreal war nämlich Schmidt-Ott erschienen. Wir kamen an dem Abend gar nicht wieder auseinander. Was fehlte? Verbindung nach Sao Paulo und nach New York. Etwas fehlt immer. Und doch war so viel da. Als wir uns am nächsten Morgen auf Wiedersehen sagten, frisch und gestärkt von den alten Bildern der Heimat und der Jugend, spürten wir, daß noch genug vorhanden war von dem Geist, der uns einmal für's Leben ausgerichtet hatte.

In der alten Aula hatte auf einer Kartusche am Bogen über der Orgel in goldener Schrift jenes Wort von E. M. Arndt gestanden, das uns bewußt oder unbewußt durch Jahrzehnte unseres Lebens geleitet hatte und wohl noch ein Stück geleiten mag. In einer selten glücklichen Weise ist es zugleich schlicht und tief sinnig und dichterisch und bleibt jenseits von Zeitströmungen, Politik und Programmen. Wir werden es teuer halten, und wir wünschen, es möge bald wieder frei von Mißverstehen und Hader unser Wort gelten: „Gott, Freiheit, Vaterland — es lebet und es stirbet schön, wer diesen Klang verstand.“

Alle Alt-Arndt-Kamellen

(Für die „bemoosten Häupter“ der Jahrgänge 1914—1923)

Erst jetzt, 1960, traf durch die Güte einer saumseligen Überseepost bei mir hier — in Rio de Janeiro — ein Kuvert ein mit mehreren Nummern der „Dahlemer Blätter“, u. a. auch das Heftchen Nr. 3 von Ende 1958, betitelt

„Nach dem Jubiläum“, — geschrieben kurz nach der 50-Jahr-Feier, zu der wir wenigen Rio de Janeiro - Alt-Arndtler getreulich gefabelt hatten, unterzeichnet von unserem alten Kameraden Dr. Gebhardt von Walthert (Abi 1922), der kurz zuvor den hiesigen Botschafterposten übernommen hatte.

Bei der Lektüre jenes Heftchens über die Jubiläumsfeier und im besonderen über die nunmehr wiedererstandene Aula-Orgel wurden in mir alte, langvergeffene Erinnerungen an jene erste Aula-Orgel aus dem ersten Weltkrieg wach. Hierbei verweilend, kamen mir noch so manche andere Dinge aus meiner alten Pennälerzeit im Arndt-Gymnasium in den Sinn, das ich von der Nona bis zum Abitur absolviert habe. Einiges hiervon möchte ich Euch alten Jahrgängen der Jahre 1914—1923 in die Erinnerung zurückrufen, gewissermaßen als allerletzten, schmunzelnden Ausklang jener Jubiläumsfeier, über deren so schönen, würdigen Verlauf ich erst jetzt Kenntnis erhielt.

Die erste Aula-Orgel: Es muß um 1916 oder erst in jenem bitterbösen Kohlrüben-Winter (bzw. Herbst) 1917 gewesen sein, als die damals noch Rgl. preußische Staatsdomäne Dahlem uns Arndt-Schüler zum Einbringen und Einmieten von Steckrüben anforderte. Als freiwilliger Arbeitseinsatz (Surrat! — es gab schulfrei!) marschierten wir auf die damals bereits empfindlich kalten Felder an der Königin-Luise-Straße und mieteten mit klammer Fingern den „so leckeren Kartoffelersatz“ jener schweren Kriegswintermonate ein. Es war uns bereits angekündigt worden, daß die Rgl. Domänenverwaltung uns dafür nicht gerade „Königlich“ belohnen würde; jedoch sollte jeder von uns mit einem „Obolus“ bedacht werden. Schon schmiedeten wir in unseren Erwartungen die kühnsten Pläne. Nach langen Einsparwochen kam es dann zu einer kleinen Abschlussfeier in der Aula. Unser guter alter Direktor Kremmer übermittelte uns Jungen den Dank des obersten Landesherren und des Vaterlandes für treue Pflichterfüllung in der Heimat. Und dann steuerte er auch auf die „königliche Löhnung“ zu, mit der jeder von uns bedacht worden sei. Aber er fuhr dann ungefähr so fort: „Und nun, meine lieben Jungens —, glaube ich in Euer aller Namen zu sprechen, wenn ich sage, daß es Euch ein Herzensbedürfnis ist, wenn dieser klingende Lohn unseres heißgeliebten Vaterlandes in unsere Orgelkasse fließt. Es dankt Euch hierfür Euer Arndt-Gymnasium. — Die Feier ist beendet. Der Unterricht wird fortgesetzt!“

Die Siegesfeier: Es war schon im zweiten Teil des ersten Weltkrieges. Das mit freudiger Spannung erwartete dreimalige Läuten, das die gesamte Schule zwecks Ankündigung eines neuen Sieges zur Aula rief, war seltener geworden. Da plötzlich: Kling, Kling, Kling! — Zur Aula! Festlich gespannt warteten wir auf Direktor Kremmers so wohlbekannte markige Stimme und sie beginnt: „Wieder einmal habe ich die große Freude, Euch einen neuen Sieg, diesmal den der uns verbündeten türkischen Armee, zu melden usw. ... Anlässlich dieser großen Waffentat wird einer unserer jüngsten Schüler ein Gedicht vortragen, das ein Mitglied unseres Kollegiums, Herr Vorschullehrer Max (?) Bayer, eigens für die heutige Siegesfeier gedichtet hat.“ — Herr Bayer unterrichtete uns Quintaner aushilfsweise in Deutsch, und so manches Mal mußten wir seine Poesien auswendig lernen. In meinem Gedächtnis ist nur die eine so sehr sinnige Strophe geblieben:

„Der Knabe ringt im edlen Schweiß
Um des Diktates ersten Preis ...“

Also, mein Klassenkamerad Max Appel (wenn ich nicht irre, fiel der fröhliche

Junge in den Nachkriegslämpfen im Baltikum) marschiert in seinem Kieler Matrosenanzug stolz auf das Podest vor dem Rednerpult, macht einen Diener fast bis zum Boden und schmettert mit seiner hellen Knabenstimme in den Saal:

„Siegesfeier von Max Bayer!“

Die unbeabsichtigte Situation des sich schon so sinnig poesievoll reimenden Gedichtstittels des Herrn Vorschullehrer Max Bayer, der von den höheren Klassen nie „für ganz voll“ angesehen wurde, war derart grotesk komisch, daß — nach der wohlinstudierten Kunstpause des Max Appel — spontan die Primen und sofort anschließend die Sekunden in ein dröhnendes Gelächter ausbrachen, dem wir Lütten uns dann noch etwas zaghaft anschlossen, da wir — ehrlich gestanden — gar nicht recht den Sinn dieses unverhofften Gelächters begriffen hatten. Eine im Arndt noch nie dagewesene Situation trat ein. Offensichtlich hatte — genau wie wir Kleinen — auch Direktor Kremmer die Komik der Situation nicht recht erfaßt, oder besser, er wollte und konnte sie auch nicht erfassen. Er sah nur die Unwürdigkeit seiner Arndt-Gymnasiasten und die verhunzte Siegesfeier. Rot vor Wut stürzte er sich vom Podium herunter auf die Primen und Sekunden zu und rief mit dröhnender, das Lachen jäh abschneidender Stimme: „Die Siegesfeier ist beendet! Zurück in die Klassen! Marsch, marsch. Es gibt heute kein schulfrei! Den Primen und Sekunden ist für vier Wochen der freie Nachmittag entzogen! Pfu, Ihr Flegel, die Ihr nicht ahnt, was eine Siegesfeier bedeutet!“ (Die Worte des trefflichen Direktors Kremmer sind von mir nachkonstruiert, aber dem Sinn nach lauteten sie wohl so.) Wir aber zogen ganz à la „Mit Mann und Roß und Wagen, hat sie der Herr geschlagen!“ von dieser Siegesfeier in unsere Klassen zurück. Noch, als wäre es heute, sehe ich Herrn Max Bayer mit seinem altmodischen „Vatermörder“ an der Aulawand stehen, mit einem unendlich traurigen Gesichtsausdruck.

Und nun: „Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten“.

Da war das kleine, energische Frä. Köppen, die — welch' eine Schande für uns Herren Quartaner — uns Französisch beibringen sollte. Zum ersten Male eine Lehrerin im Arndt! „Der wollen wir's mal zeigen“, war die Flüsterparole. Da steht sie vor uns, das kleine, unscheinbare Fräulein, und sie merkte genau, wie der Wind weht. „Aufstehen!“ — klingt ihr energischer Ruf, und wieder „Sezen!“ nach Kommando: „An! Deur!“ Und so geht es: fünf, zehn Minuten. Das hatte genügt, gleich in der ersten Stunde. Sie hatte es uns gezeigt! Dies kleine Frä. Köppen war eigentlich eine der ganz wenigen Kriegs-Aushilfskräfte, bei der wir viel gelernt haben.

Wer von uns erinnert sich nicht noch mit Schmunzeln an die „Maschine“ Dr. Runse, oder auch „s“ genannt. Die erste Morgenstunde hatte mit einem Gebet zu beginnen. Da kommt „die Maschine“, graden, zackigen Trittes schreitet sie herein, stellt sich vor die erste Bankreihe, aufrecht und straff, macht zunächst jenen unvergeßlichen, ganz leichten, federnden Knirz und beginnt mit gefalteten Händen in dem berühmt gewordenen „Maschinenton“:

„Go'ttes i'st der D'rie'nt!
Go'ttes i'st der D'fzide'nt!
No'rd- und s'üdliche's Ge'lände
Ru'ht im Fri'eden se'iner H'ände.
Sezen.

Amen! Adams, fahren Sie fort!

Wo waren wir stehen geblieben? ...“ Dies alles im gleichen, pausenlosen Maschinenton. Noch, als wäre es heute, höre ich dieses Gebet. — Oder jene andere köstliche „Maschinen“-Szene, es war schon in der Sekunda oder Prima: Er steht — wie er es häufig zu tun pflegte — hart vor der ersten Bank und, den Homer in der rechten Hand haltend, deklamiert er die herrlichen Verse. Dabei jedoch verbreitete seine „Maschinen“-Suada einen leichten Sprühregen auf dem Pult meines Klassenkameraden Wiegand. Dieser, hingerissen von der Schönheit der Homer'schen Verse, malt träumerisch einen lustigen Kreidekreis um den Homerischen Maschinenaussfluß. „h“ jedoch, ohne seine Deklamation zu unterbrechen, nimmt das Buch in die Linke, holt mit der Rechten sein Schnäuztütchen heraus und entfernt, nach wie vor weiter deklamierend, feinsäuberlich das ungewollte Naß nebst Kreidekreis ...

Eines Tages wurde Dr. Edgar Richter unser Lehrer.

„Edgar“, wie er seit je genannt wurde, war der jüngere Bruder des Kurators. Er kam zu uns, mitten im Kriegsjahr, in eine restlos verwilderte Tertia. Er hatte hinter sich die schweren Kämpfe an der Verdun- und Douaumont-Front und war ein vom Leben und Frontkampf gezeichneter Mensch. Wir hatten schon von ihm gehört und ahnten, daß es „so“ nicht weitergehen würde. Wir aber wollten nicht! Da kam er zum ersten Male herein, der „Edgar“, und es begann ein Ringen zwischen einer Bande kriegsverlotteter Tertianer und einem wirklichen Lehrer. Es war ein rein geistiges Ringen zwischen ihm und uns, nicht das berüchtigte „An — Deur“ des kleinen Frä. Köppen aus der Quartzeit. Dieses Ringen mag vielleicht zehn, zwanzig Minuten oder gar eine halbe Stunde gedauert haben. Wir waren wie geschlagen! Seitdem gingen wir, Junge für Junge, für diesen Mann durchs Feuer. Gerade um „Edgar“ gab es viele Anekdoten und Episoden. Aber seltsam! Jetzt, da er seit vielen Jahren auf dem Dahlemer Waldfriedhof liegt, mag und kann ich nicht mehr davon berichten. Alle diese Dinge sind von ihm abgefallen, und geblieben ist der lautere Wert eines reifen, reichen, gütigen Menschentums.

Wir hatten den 9. November miterlebt.

Es war in jenen wenig schönen Jahren der Nachkriegszeit — der Rapp-Dutsch war schon vorbei. Es war eine Zeit innerer Unruhe, der Verwirrung nach einer alten umgestürzten Ordnung und Tradition. Nur so ist der „rote Montag“ im Arndt-Gymnasium zu erklären. Direktor Kremmer hatte irgendeine neue Schulverordnung erlassen, die uns „nicht paßte“. Ich erinnere mich nicht mehr, worum es sich handelte. Flüsterparole durch die Primen, Sekunden und Tertien: „Schüler-Revolution“! — Wie die „technische“ Organisation derart schnell und vorzüglich klappte, ist mir heute unbegreiflich. Plötzlich, in der großen Pause des gleichen Tages erschien alles mit roten Schlipfen, roten Taschen- und Halstüchern, einer der „Hauptträdel Führer“, ein „Heimler“, hatte eine knallrote Dreieck-Badehose angezogen. Gesumme, Gemurre, Protestrufe auf dem großen Hof. Der Aufsicht führende Lehrer ward nicht mehr gesehen. Aus den Fenstern des Lehrerzimmers drängelten sich vorsichtig herauslugend die Köpfe des „Lehrkörpers“. Fünf Minuten vergehen, zehn Minuten vergehen, eine bis zur Höchstspannung geladene Situation ganz im Zeichen jener politisch so unruhigen Zeit. Was wird? Was werden „die“ machen? Kommen wir durch, daß das neue Dekret zurückgezogen wird? Es ging hart auf hart! Wir wollten es! Da erscheint — ganz allein — Dr. Kremmer im großen Portal, schreitet durch die dichtgescharten „Rottüchler“ bis zur Mitte des Schulhofes, und wie heute höre ich seine markante, harte Stimme. Sein Gesicht ist rot vor Erregung und Wut. Was

er damals gesagt hat, weiß ich nicht mehr. Nur weiß ich, daß im Handumdrehen alle roten Fetzen verschwunden waren, die gesamte Schülerschaft, gegliedert zu zwei Mann, wie eine Kompanie Soldaten ins Schulgebäude „mäuschenstill“ zurückmarschierte. Sicherlich wird uns Lämmels der gute Direktor Kremmer genau wie nach jener „ridiculisierten Siegesfeier von Max Bayer“ für mehrere Wochen die freien Arbeitsnachmittage entzogen haben. Eines nur weiß ich, jene neue Schulverordnung trat in Kraft!

Noch etwas von „unseren Kleinen“ aus der Betrauden-Schule. Es war gute alte Arndt-Tradition, daß die so viel besungenen Herzenstriebvornen Arndt zur Betraudenschule und viceversa wuchsen. Ferner traf es sich vortrefflich, daß zumindest zu unserer Zeit „die kleinen höheren Töchter“ von einer Lehrerin sitzsam geführt zwecks Leibesübungen zum Grunewald zogen — und dies gerade zur Zeit unserer großen Pause. Wir Primaner, im vollen Besitzrechte unseres „Primanergärtchens“, vorne an der Königin-Luise-Straße gelegen, benutzten regelmäßig die Gelegenheit, uns auf die recht hohe Mauer zu schwingen, herüber zu klohen und den Zug der kleinen Mädchen mit frommen Reden zu begleiten. Bis eines Tages ein geharnischter Protest der Schuldirektorin einlief und wiederum der arme Dr. Kremmer ganz energisch eingreifen mußte. Später hörte ich dann von „meiner Kleinen“, der Marie-Luise, daß wir baumelnden Bengels von den Mädchen mit „die Männerbordüre ...!“ getauft waren!

Unvergeßlich mein letzter Besuch im Seidehaus, mit Ihnen, Dr. Köhler, im Kreise unseres literarischen Vereins. Es ist tiefe dunkle Nacht. Wir sitzen um ein Holzfeuer mitten im Wald nahe dem See. Nils Lieven, Heuser, Trebeljahn, Lehwald, Schubert, und wie sie noch heißen. — Der eine spricht Verse von Hölderlin, Dehmel und Trakel, der andere erzählt ein Märchen, und wir sprechen, sprechen und sprechen — voll von Gedanken, Ideen und Vorstellungen dessen, was ist und kommen mag. Das Feuer verlischt. Es dämmt der Morgen. Wir laufen durch den Wald zum nahen Strausberger See und schwimmen der aufgehenden Sonne entgegen. Unvergeßliche, schöne Jugend!

Und heute, als bereits bedenklich „bemoostes Haupt“ rufe ich allen jenen, denen ich diese „ollen Kamellen“ widme, die Worte des Türmer Lynkeus zu — trotz allem, was in diesen 40 bis 50 Jahren einem jeden von uns, die wir noch leben dürfen, geschehen sein mag:

„Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehen,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön!“

Hab Dank, auch Du — Alt-Arndt!
Rio de Janeiro, im März 1960.

Kurt Adams (Abi 1923)

Gotthold Ritter +

Oberschullehrer i. R., 1926—1944 an unserer Schule

Gotthold Ritter wurde am 25. Oktober 1878 in Ostpreußen geboren. Als Sohn eines Lehrers und Kantors hatte er von Kindheit an den Wunsch, auch Lehrer zu werden. Nach Abschluß der Ausbildung am Seminar trat er 1898 in den praktischen Schuldienst ein. 1890 legte er die zweite Lehrprüfung ab.

Seine Amtstätigkeit war von Anfang an von hohem Idealismus getragen, und so wurden seine Vorgesetzten schon frühzeitig auf ihn aufmerksam. Die Behörde schickte ihn 1901 an die deutsche evangelische Schule in Turn Severin (Rumänien), an der er sechs Jahre unterrichtete. Diese Zeit war für ihn reich an Erfolgen, sie bot ihm aber auch gute Möglichkeiten, das eigene Wissen durch häufige Teilnahme an Hochschulkursen zu erweitern. Von den Jahren in der lebensfrohen Stadt auf dem Balkan, die einen behaglich-großzügigen Lebensstil gekannt haben muß, hat er gern erzählt. Sie standen bei ihm im goldenen Glanz der Erinnerungen.

Nach der Rückkehr in die Heimat wurde er 1907 in den staatl. Schuldienst übernommen und am Wilhelmsgymnasium in Berlin als Vorschullehrer angestellt. Unter Beförderung zum Oberschullehrer wurde er 1920 an das Französische Gymnasium versetzt. Von dort kam er 1926 an das damalige Arndt-Gymnasium, an dem er bis zum Übertritt in den Ruhestand am 1. Januar 1945 gewirkt hat.

Gotthold Ritter war ein sehr erfolgreicher Lehrer, der durch sein großes Lehrgeschick wie durch gute Zucht die Schüler zu fördern verstand, aber auch väterliches Verständnis für die Nöte seiner Jungen hatte. Wie stark er auch menschlich auf sie gewirkt hat, wurde an seinem 80. Geburtstag deutlich, an dem ihm in großer Fülle Glückwünsche von dankbaren ehemaligen Schülern seiner drei Berliner Schulen zugegangen oder persönlich überbracht worden sind.

Die Arndt-Schule wird den Verstorbenen immer in dankbarer Erinnerung behalten, der auch im Kollegium hohe Achtung und Wertschätzung genoß durch seine kräftige, sichere männliche Art, die auf sich zu halten mußte.

Sein Tod am 24. Mai ist nach ganz kurzer Krankheit eingetreten. Noch im März hatte er froh und rüstig am Musikabend der Schule teilgenommen. Zu Ostern verschickte er einen eigenhändigen Gruß in der wie gestochen hingefesteten, vorbildlichen Schönschrift des Lehrers aus alter Zeit und Schule. Auf der Rückseite der Zusendung aber stand ein von ihm verfaßtes gedrucktes Gedicht „Erkenntnis — Vermächtnis“. Vielleicht sollte es sein Abschiedsgruß an Freunde und Bekannte sein, jedenfalls hat es das Schicksal so gefügt.

Aus den Worten des Gedichts spricht noch einmal der Gotthold Ritter, wie wir ihn kannten: seine würdig-selbstbewußte Art voll innerer Sicherheit und auch Gläubigkeit. So soll er denn auch in unserem Nachruf mit der ersten und letzten Strophe seines Gedichts selbst zu Worte kommen:

Mein wacher Geist stieß weltenweit
durch Raum und Zeit der Unendlichkeit.
Wo kommst Du her? Wo gehst Du hin?
Hat dieses Leben rechten Sinn?
So frag' ich mich in stillen Stunden,
bis ich der Wahrheit Grund gefunden ...

So liegt der Sinn des Erdseins klar:
„Lieb Gott und Menschen treu und wahr!
Gib Deinem Leibe, was ihm nützt,
und leb' im Geist, durch ihn geschützt.
Er ist's, der sich den Körper baut
und einft den Weltenmeister schaut.

Dr. Liebmann und Dr. Wachsmuth



Mitteilungen



Gestorben: Oberschullehrer i. R. Gotthold Ritter, gest. am 24. 5. 1960 im 82. Lebensjahr.

Hans Dietrich Thielicke, gest. am 8. 10. 1959 im 47. Lebensjahr.

Verlobt: Silly Wolstorff (55) mit Herrn Enno Tergau, April 1960.

Ulrich von Enckevort (43) mit Fräulein Britta Nolte, Januar 1960.

Dipl.-Ing. Konrad Haas (43) mit Fräulein Barbara Curschmann, Pfingsten 1960.

Wolfgang Mattig (50) mit Fräulein Siegrid Voigt, Ostern 1960.

Dr. med. Kurd Stapenhorst (41) mit Fräulein Luise Bennecke, April 1960.

Adrian von Beltheim (43) mit Christiane Burggräfin und Gräfin zu Dobna-Schlobitten, Mai 1960.

Vermählt: Forstmeister Friedr. Wilhelm von Althen (43) mit Frau Karin, geb. Volk, 19. 3. 1960 (Vancouver/Canada).

Dr. Hermann Bremer (41) mit Frau Ute, geb. Voit, 19. 3. 1960.

Hans-Dieter von Flotow (41), mit Frau Gisela, verw. von Siemens, geb. Winkler, 9. 4. 1960.

Hans-Peter Gloag (54) mit Frau Dagmar, geb. Daehler, 14. 2. 1960.

Dipl.-Ing. Wolfgang Schönherr (51) mit Frau Karin, geb. Thiele, 19. 1. 1960.

Direktor Peter Schneggenburger (29), mit Frau Hannelore, geb. Kranz, 4. 3. 1960.

Wilhelm-Dietrich von Thadden (53) mit Frau Raglind, geb. Giesecke, 25. 6. 1960.

Geboren: Sohn: Eberhard Berve (43) und Frau Hannelore, geb. Weidmann, 18. 5. 1960.

Dipl.-Ing. Karl-Alexander von Delius (37) und Frau Diane Nadino, geb. Usbargh (Hollywood), 27. 2. 1960.

Heimleiter Klaus Helwig (47) und Frau Ursula, geb. Pfaff, 17. 2. 1960.

Dr. Theo Kempf (39), und Frau Alma, geb. Zörlein, 18. 6. 1960.

Rechtsanwalt Albert Lütke (43) und Frau Adrienne, 2. 4. 1960.

Tochter: Hans-Heinrich Borchard (44) und Frau Britta, 20. 5. 1960.

Dr. Wolf-Dietrich von Erdmannsdorf (44) und Frau Sigrid, geb. von Eberhardt, 31. 5. 1960.

Kirchenrat Dr. jur. Johann Frank (44) und Frau Christine, geb. Jürgens, 20. 4. 1960.

Rechtsanwalt Dr. Wiegand Hennicke (46) und Frau Helga, geb. Wiegand, 18. 6. 1960.

Rainer Schmidt-Ott (53) und Frau Regina, geb. Glazel, 30. 12. 1959.